

kennen. Bisher sind im Innern von Nassau z. B. fränkische Siedelungen nur an wichtigen Straßenübergängen über Flußtäler, Ems, Diez, Löhnberg, Dauborn gefunden, die militärisch zu sichern waren. Ob dann von hier aus weiterhin die fruchtbaren Teile des Landes besiedelt wurden — bisher scheint es nicht der Fall zu sein —, das festzustellen, wird eine Aufgabe der Zukunft sein. Sie wird nicht allein durch die Archäologie gelöst werden, wenn diese auch immer die sichersten Grundlagen liefern wird. Ortsnamenforschung, unter Umständen auch Dialekt- und volkskundliche Untersuchungen werden helfen müssen.

Wiesbaden.

F. Kutsch.

Zur angeblich römischen Glashütte von St. Menehould in den Argonnen.

Vergleichsmaterial des 16. und 17. Jahrh. aus Trier.

In den meisten Sammlungen römischer Gläser findet sich auch heute noch dieses oder jenes Gefäß, das mit Unrecht als römisch angesprochen wird. Ich denke hierbei nicht an die im Rheinland nur vereinzelt vorkommenden Fälschungen, die in Anlehnung an antike Stücke der ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderte entstanden sind, auch nicht an die zum Teil noch verkannten Glasgefäße der Frankenzeit, sondern an solche Stücke, die erst im zweiten Jahrtausend n. Chr. gearbeitet sind und dennoch als römisch gelten¹⁾.

Der Grund für diese überraschende Tatsache, daß Gläser der Gotik und Renaissance noch oftmals verwechselt werden mit den über tausend Jahre älteren römischen Erzeugnissen, ist ein doppelter. Einmal kennen selbst wir Archäologen die römischen Gläser und vor allem die Geschichte des römischen Glases und seiner einzelnen Werkstätten erst ganz ungenügend; zum anderen schenken nur wenige der rheinischen Archäologen den Bodenfunden der nachfränkischen Zeit und dem — für die Frühzeit freilich noch sehr lückenhaften — prachtvollen Material unserer Kunstgewerbemuseen, in denen wir so viel lernen könnten, die gebührende Beachtung.

Wenn es sich gar um die Bestimmung von Scherben zerbrochener Glasgefäße handelt, ist die Unsicherheit begreiflicher Weise noch größer, da bei ihnen Form und Technik eine noch leichter mißzuverstehende Sprache reden.

Scherbenmassen von Gläsern und Schmelzhäfen bilden nun aber die hauptsächlichsten Fundstücke in den Trümmern und Abfallhalden der wenigen uns bekannten alten Glashütten. So ist es eine oft nicht leichte Aufgabe, das Alter der Glashüttenfunde richtig zu bestimmen.

²⁹⁾ Brenner, Ber. d. RGK. VII 1912 S. 293 f. — Z. B. Mus. Wiesbaden 4307. 4456 aus Wiesbaden Schiersteiner Weg, Grab 2 und zahlreiche andere.

¹⁾ Ich selbst habe vor zehn Jahren, bevor ich mich auch mit den Erzeugnissen nachrömischer Zeit näher befaßt hatte, der allgemeinen Ansicht folgend, bei der Katalogisierung der Sammlung C. A. Nießen (Beschreibung römischer Altertümer, gesammelt von C. A. Nießen, 3. Bearbeitung, 2 Bände, Köln 1911), eine Anzahl unrömischer Gläser als römisch angesprochen. Es handelt sich um sechs verschiedene Formen des abgebildeten Bestandes. Wenn auch diese wenigen Formen unter den mehr als elfhundert Gläsern der Sammlung fast verschwinden, möchte ich doch durch das folgende Verzeichnis nach Möglichkeit verhindern, daß jene irrigen Zuweisungen Unheil stiften:

1. Nr. 347, Taf. XII: Deckelknopf („Giftfläschchen“) mit Skorpionen und Fischen bemalt. Parallelen finden sich in einer ganzen Reihe von Sammlungen: Mus. Wallraf-Richartz zu Köln, aus Samml. Merkens, Bonner Jahrb. 76 S. 67, Abb. 3 und Kisa, Glas Abb. 343; Prov. Mus. zu Bonn aus Samml. Disch-Köln (laut Mitteilung Dir. Lehnert seit seinem Dienstantritt nicht auffindbar); Samml. Lückger-Sürth bei Köln; Mus. van Oudheden zu Nymwegen C. I Nr. 77 (angeblich aus einer römischen Aschenurne); Samml. Wirtz in Harff (nach Kisa S. 820), gefunden in Düsseldorf. Herr Lückger-Sürth hat sein Stück übrigens stets für unrömisch gehalten. Nicht nur die Art der verwendeten Emailfarben,

Für die seit einem Menschenalter besonders bekannten „römischen“ Reste aus einer Glashütte auf der Hochmark bei Cordel in der Eifel habe ich im Röm.-germ. Korr.-Bl. VIII 1915 S. 49 ff. mittelalterlichen Ursprung nachgewiesen.

Im vorigen Jahrgang der „Germania“, IV 1920 S. 30—34 nebst zeichnerischer Beilage, glaubt nun G. Stroh von der Auffindung einer echtrömischen Glashütte berichten zu können. Für so verdienstlich ich Strohs Sicherung und Bekanntgabe der Fundstücke halte, muß ich hinsichtlich der Rekonstruktionsversuche der Gefäßformen und der aufs engste damit zusammenhängenden Datierung des Fundes widersprechen. Ich muß dies um so mehr als die Aufnahme seines „Eine spätrömische Glashütte in den Argonnen“ betitelten Berichtes in das Korrespondenzblatt der Römisch-Germanischen Kommission schon Verwirrung zu stiften begonnen hat. Bei keiner einzigen der durch Stroh veröffentlichten Glasscherben kommt nämlich römischer Ursprung auch nur in Frage.

Auf die verfehlten Zuweisungen der Bruchstücke an römische Gläserformen im einzelnen einzugehen, erübrigt sich durch ihre Zuweisung an die mittelalterlichen Formen. Da ferner auch viele Worte über Art und Farbe der Iris, über die Glasmasse, über die Wanddicken usw., die dem Kenner ausschlaggebende Kriterien für Datierungen sein können, ohne Vorlegung technischer Proben allzuleicht mißverständlich bleiben, sehe ich auch von Weiterführung der diesbezüglichen Ausführungen möglichst ab.

Fassen wir zunächst die Hauptcharakteristika der Argonnenscherben in wenigen Schlagworten zusammen, so sind es folgende:

a) Für die Form:

1. Hohe spitz- bzw. stumpfkegelförmige Füße, Germania, a. a. O. Abb. 3: 6 u. 7 und Abb. 5.
2. Böden mit stark emporgebeulter Mitte a. a. O. Abb. 3: 5 u. 8.
3. Ein aus zwei Röhren zusammengedrehter Flaschenhals (kein „Henkel“) a. a. O. Abb. 4: 2.
4. Flaschenhals mit leicht abgesetzter Schulter a. a. O. Abb. 3: 4. — Abb. 3: 1—2 sind in fast allen Zeiten vorkommende Formen; für die ausgesprochen unrömische Form Abb. 3: 3 mit nach innen stark verdicktem Rand und für die Form von Abb. 4: 3 habe ich zur Zeit eine mittelalterliche Parallele nicht zur Hand.

sondern auch das dickwandige blasige Glas spricht gegen römischen Ursprung und für Entstehung etwa im 17. Jahrh. n. Chr. Für die Emailgläser dieser Zeit ist die kugelförmige Endigung der Deckelknöpfe typisch; vgl. R. Schmidt, Das Glas, Abb. 101, 105 ff.

2. Nr. 190, Tafel IV, XLIV, XLV: Formgeblasener Becher, ähnlich Abb. 1, 1, aus braungelbem, von zahllosen Luftbläschen durchsetztem Glas. Datierung dieselbe wie die des hier abgebildeten Stückes aus Trier, das aus einer geschlossenen Fundgruppe nachrömischer Zeit stammt.

3. Nr. 301, Tafel XLVI: Phallus-Gefäß aus Samml. Merkens. Das dickwandige grünliche Glas, die gekerbten aufgelegten Bänder — verwandt den noch späteren Fadenaufgaben des Bechers und der Flasche Tafel XXXIX zu 99 und zu 162 — sowie die Zackenbildung der Haare verweisen dieses Stück ebenso wie seine aus dickem, blaugrünem Glas mit dunkelblauem Kerbfaden hergestellte Parallele G. 735 und Bruchstück 5164 im Prov.-Mus. zu Trier etwa in das 16. Jahrh. n. Chr. Ein als Becher — nicht Flasche — gestaltetes, schon aus dem 17. Jahrh. stammendes und aus besser entfärbtem, schwach olivfarbenem Glas gearbeitetes fragmentiertes Exemplar des Prov.-Mus. zu Trier (10, 645), Abb. 1, 19, wurde zusammen mit dem Rippenbecher Abb. 1, 18 gefunden. Ein vollständiger, 13 cm hoher, Becher dieser Art ist abgebildet bei F. X. Weizinger, Kat. d. Samml. Ludw. Marx-Mainz und Alb. Sieck-München (München 1918) Taf. 41, 1314 (farblos mit etwas Iris).



Abb. 1

b) Für die Verzierungsart:

5. Netzmuster des Becherrandes a. a. O. Abb. 4: 1 und der Flaschenmündung (keine „Perle“) a. a. O. Abb. 4: 3.
6. Scharfkantige Rippung des unteren Teiles des Henkelbechers a. a. O. Abb. 3: 5 und eines im Text erwähnten Bruchstückes eines Fläschchens (nicht „Näpfchens“).
7. Emailmalerei (nicht „Einritzung“) in Schwarz und Weiss auf dem stumpfkegelförmigen Fuss a. a. O. Abb. 5a und b.

Die meisten der aufgezählten Charakteristika kehren nun bei den auf Abb. 1 zusammengestellten vollständigen Gefässen wieder. Der Mehrzahl nach stammen diese Gläser aus einer im Terrain der römischen Kaiserthermen zu Trier angelegten späteren Abfallgrube: Abb. 1, 1—7 (Glas) und 8—12 (Ton); vgl. Inv. 20, 180—212.

Nicht nur die meisten verschieden geformten Tongefässe, sondern auch die Glasgefässe dieser Abfallgrube habe ich nach den Scherben rekonstruieren lassen. Sie bestehen — abgesehen von den dickwandigen Bechern Abb. 1, 3 und der opal-weißen Kanne Abb. 1, 4 — aus dünn geblasenem bläulichem oder grünlichem Glas, das oft von einer olivgrünen oder bräunlichen Zersetzungsschicht bedeckt ist. Die drei Becher Abb. 1, 18 und 19 bzw. 20 (Inv. 10. 644 und 645 bzw. 07. 137) wurden nebst zahlreichen anderen nachrömischen Scherben in der Palaststrasse (Nr. 6) und auf dem Postgrundstück in Trier gefunden, die Fläschchen Abb. 1, 21, 22 stammen aus Köln und befinden sich in Sammlung H. J. Lückger-Sürth, der Angster oder Kuterolf Abb. 1, 23 steht im Germanischen Museum in Nürnberg.

Gehen wir nun die sieben als charakteristisch für die Argonnenscherben hervorgehobenen Punkte durch, so ergeben sich folgende auffallende Übereinstimmungen zwischen den Argonnenscherben und den herangezogenen Gefässen aus Trier und Köln:

1. Der stumpf- und spitzkegelförmige Fuss bei dem schlanken Becher mit Netzmuster Abb. 1, 2, wo Boden- und Wandrichtung in einander übergehen, ferner bei der seltenen Opalglas-Kanne Abb. 1, 4 aus milchglasähnlicher halbdurchsichtiger weisser Masse mit opalisierendem Schein (zwei

4. Nr. 389, 390 u. 397, Tafel XXXI u. XLVI: Vier- und sechsseitige kleine Balsamarien, mit niedrigem, engem Hals, aus unrömischer verhältnismäßig dickwandiger Glassmasse; unrömische Form.

5. Nr. 453—456 u. 694, Tafel IV, XLV, XLVI: Konische Fläschchen aus farbigem oder farblosem Glas, die schon ihrer Form wegen nicht als römisch gelten können. 694 hat außerdem die bei der folgenden nachrömischen Gruppe vorkommende Standplatte.

6. Nr. 691—93, Tafel XLVI: Kugelfläschchen mit cylindrischem Hals und Standplatte; fast farbloses Glas, die unrömische Standplatte grünlich. Meines Erachtens mit Unrecht in den meisten Sammlungen römischer Gläser vertreten.

Außerst zweifelhaft ist mir übrigens römischer Ursprung auch für die nicht als Gefäß gestaltete, sondern massiv gegossene kleine Büste eines unbärtigen Mannes, Tafel XXI 158, hergestellt aus braunem, im Bruch goldig flimmerndem Glasfluß, der mir aus der römischen Kaiserzeit nicht bekannt ist. Auch bei den gläsernen Schweinchen Nr. 393 u. 394, Tafel XLVI, möchte ich jetzt an Produkte des 16—17. Jahrh. denken, doch müßte ich die Originale nochmals sehen, um mir ein abschließendes Urteil erlauben zu können. Daß Kisa sie in der von ihm bearbeiteten 2. Auflage des Katalogs der Samml. Nießen unter Nr. 164 f. als römisch angesprochen hat, beweist nichts. Glaubte er doch auch, bestimmt mit Unrecht, daß manche der von Carl Friederich, Altdeutsche Gläser des Gewerbemuseums in Nürnberg (Nürnberg 1884) S. 114 f. dem 16. Jahrh. zugewiesenen Spessarter Gläser noch Originale aus römischer Zeit seien. (Vgl. Kisa, Glas III S. 796, 1.)

Exemplare) und grünlichem Henkel, bei der der fast kugelförmige Bauch auf dem stumpfkegelförmigen Fuß aufliegt ²⁾, und schließlich bei dem mit wabenartigem Netz verzierten kelchförmigen Becher Abb. 1, 20 aus schwach olivfarbigem Glas mit Perlmutteris. Die Kupa ruht hier auf dem spitzkegelförmigen Fuß auf ³⁾.

2. Die emporgebeulte Bodenmitte zeigt der gerippte Flaschen (?)boden Abb. 1, 6, der Kutrolf Abb. 1, 23, mutmasslich beide Fläschchen aus der Sammlung Lückger, Abb. 1, 21 u. 22, und sämtliche Becher, soweit sie nicht auf dem Kegelfuss ruhen: Die ältesten, Abb. 1, 3, in übertrieben starker, die jüngeren, Abb. 1, 1, 5, 7, 18 in schwächerer Ausführung.

3. Der aus zwei Röhren zusammengedrehte Flaschenhals kommt zufälligerweise in dem Kaiserthermenfund nicht vor, falls nicht etwa die Bodenscherbe Abb. 1, 6 von solch einer Flasche (Angster, Kutrolf) stammt. Ein etwas jüngeres Exemplar des Germanischen Museums zu Nürnberg, aus schon völlig entfärbtem Glas und gebogenem Hals, der bei den ältesten Exemplaren ebenso wenig wie die Drehung der Röhren vorkommt, zeigt Abb. 1, 23. Diese „Angster“ gehören zu den typischen deutschen Gläsern des 16. und 17. Jahrh. Ähnliche mehrröhrige Hälse gibt es bei römischen Gläsern überhaupt nicht.

4. Der leicht abgesetzte Flaschenhals kehrt bei dem Lückgerschen rippenverzierten Fläschchen Abb. 1, 21 wieder, die im Argonnenfund häufigere, aber wenig charakteristische Form des schlanken Halses mit schwach geweiteter Mündung bei dem Lückgerschen Netzflaschenfragment Abb. 1, 22.

5. Das Netzmuster der Becherscherbe „Germania“ Abb. 4: 1 findet sich ganz ebenso bei Becher Abb. 1, 2. Mehr wabenartig ist es bei Becher Abb. 1, 20 gestaltet, während es bei der Flasche Abb. 1, 22 weitmaschiger gehalten und durch kleine Nuppen bereichert ist. Durch Einblasen der Glasmasse in eine gemusterte Hohlform sind diese Netzmuster entstanden. Der sehr dickwandige dunkelblaue Flaschenhals „Germania“ Abb. 4: 3 zeigt die meist nur ganz schwache Musterung in kräftigem Relief. Dies hat darin seinen Grund, dass hier die Musterung noch ungefähr in derselben Grösse und Schärfe vorliegt, wie sie aus der wahrscheinlich zylindrischen Hohlform kam. Wurde — nach Abheben der Hohlform — der untere Teil des unten geschlossenen Glaszylinders weiter ausgeblasen, so dass er die gedrückte Kugelgestalt des Behälters annahm, so weiteten sich hierbei die Netzmuster ganz beträchtlich, ähnlich dem Stricknetz, das eine sich ausdehnende Ballonhülle umspannt. Eine vollständig erhaltene Netzflasche mit Zylinderhals ist abgebildet (Fig. 22) bei Carl Friedrich, „Die altdeutschen Gläser“, Nürnberg 1884. Sie wird dort wohl mit Recht als mutmasslich Spessarter Arbeit des 16. Jahrh. angesprochen.

6. Vertikale Rippfung des unteren Gefässteiles liegt bei dem Flaschenbruchstück Abb. 1, 6 vor, auch kehrt das eigentümliche plötzliche Umbiegen der Rippen — vergl. „Germania“ a. a. O. Abb. 3, 5 —, das durch Drehen des an der Pfeife hängenden Gefässes hervorgerufen wird, hier wieder. Die weite Ausladung der Wand weist darauf hin, dass die Scherbe mutmasslich von einer Flasche, sonst einem schalenförmigen Becher herrührt.

Die beiden Bruchstücke aus den Argonnen stammen hingegen von kleinen Gefässen mit steil ansteigender Wand, nämlich von einem Fläschchen wie Abb. 1, 21, das aus verhältnismässig dickwandigem grünen Waldglas gearbeitet

²⁾ Im Museum Wallraf-Richartz der Stadt Köln (Inv. 1023) ist der obere Teil einer derartigen, mit roten geometrischen Mustern bemalten Kanne zu Unrecht bei den römischen Glasscherben eingereiht. — Ein gleiches unbemaltes Bruchstück, das mit mittelalterlichen Scherben gefunden wurde, wird im Hist. Museum zu Speyer aufbewahrt.

³⁾ Ich habe diesen Becher aus den zwei die Form sichernden, allerdings nicht zusammenschließenden, Scherben 07, 137 und 138 rekonstruieren lassen.

und vielleicht etwas älter ist als die meisten hier besprochenen Funde, und von einem mit Bandhenkel versehenen Becher, „Germania“ Abb. 3: 5. Die Gesamtform dieses Bechers mag derjenigen des schwachbläulichen Gefäßes Abb. 1, 18 ähnlich gewesen sein, zumal auch die — freilich kräftigere — Rippung des unteren Gefäßsteiles hier wiederkehrt. Dieser Becher wurde mit dem Phallusglas Abb. 1, 19 auf dem Postgrundstück in Trier gefunden und ist mutmasslich nicht der älteren mitgefundenen Keramik anzugliedern, sondern den mit Manganviolett verzierten Westerwälder Steinzeugkrügen (Inv. 10, 656 und 657), die schon vom Ausgang des 17. Jahrh. stammen.

7. Emailmalerei fehlt unter den Scherben der Fundgruppe aus den Kaiserthermen. Bemalte Gläser sind aber ja überhaupt viel seltener als unbemalte. Zu bemerken ist aber, dass schon im 13. und 14. Jahrh. im Orient jene unvergleichlich schönen Emailgläser hergestellt wurden, die teilweise auf europäische Bestellung gearbeitet waren, dass um 1500 die Blüte der Emailgläser anzusetzen ist und in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. auch viele der deutschen Glashütten die Schmelzfarbenmalerei genügend beherrschten; vergl. Robert Schmidt, „Das Glas“, S. 157, Handbücher der Kgl. Museen zu Berlin, Berlin 1912.

Eine sehr weitgehende Übereinstimmung lässt sich also zwischen den Formen und Verzierungen der Gläser der Argonnenwerkstatt und der herangezogenen Fundgruppe aus den Kaiserthermen zu Trier feststellen.

Der Vollständigkeit wegen und im Hinblick auf das allgemeinere Interesse, das unsere altdeutschen Gläser beanspruchen dürfen, seien nun auch noch diejenigen Formen des interessanten Trierer Fundes besprochen, die bisher unter den Scherben aus den Argonnen nicht beobachtet wurden:

Abbildung 1, 3, das „Maigelein“, stets in seiner hohen, nicht mehr halbkugeligen Form, in einer ganzen Anzahl von Bruchstücken mit ihrer typischen reliefierten Musterung, gearbeitet in dickem grünlichem Naturglas, mit sehr stark emporgestochener Bodenmitte. Diese Becher sind in Funden des 15. und 16. Jahrh. eine besonders häufige Erscheinung.

Abbildung 1, 1, schon erwähnt Anm. 1, 2 bei Besprechung der unrömischen Gläser in Sammlung Niessen, ist verwandt den „Spechtern“ und „Passgläsern“ des 16. Jahrh.; vergl. R. Schmidt, a. a. O. Abb. 77 u. 78, und Friedrich, a. a. O. Abb. 14 und 15. Bei diesem dünnwandig ausgeblasenen, nur schwachgrünlichen Gefäß sieht man besonders deutlich, wie die Musterung entstanden ist: Der Becher hat beim Einblasen in eine Hohlform Längsrippen erhalten, die namentlich unter dem emporgestochenen Boden noch sichtbar sind; um diesen gerippten Behälter wurde ein Spiralfaden geschlungen, der vornehmlich auf den Höhen der Rippen haften blieb, während er in den Tiefen beim weiteren Ausblasen des Behälters ebenso wie die flache Rippung fast verschwand und, wo er es nicht genügend tat, fortgeglättet wird. Dies ist besonders deutlich bei der obersten Fadenwindung feststellbar. Es bleibt so die bei den Spechtern beliebte „Quaderung“ als Wandschmuck stehen.

Abbildung 1, 5 und 7, Nuppenbecher, die die Vorstufe zu den „Römern“ bilden. Bei dem noch kegelförmig gestalteten Stück umschliesst wie bei dem spechterähnlichen Glas ein Fadenring den Rand des gleichfalls emporgebeulten Bodens, doch ist hier der Faden wie bei den Anm. 1, 3 zitierten Phallusflaschen gekerbt. Ein fast gleicher Becher wird im Reichsmuseum Kam zu Nymwegen aufbewahrt. Er fand sich zusammen mit einem in Siegburger Art gearbeiteten Medaillonkrug (Gefangennahme Christi) mit der Beschriftung F. TRACK 1560. — Bei dem anderen Becher begegnen wir dem vor allem im 15. Jahrh. so beliebten Zackenfuß, der in der Wellenplatte der Keramik seine Vorstufe hat. Der obere Teil dieses Bechers zeigt nun aber schon die für den „Römer“ typische kräftige Wölbung nach

außen. Die Gesamtform ist schon ähnlich wie bei dem auf das Jahr 1606 datierten Prachtstück des Kunstgewerbe-Museums zu Berlin: Der Nuppenschmuck ist hier aber schon kleiner und in vier Reihen angeordnet und der ausladende obere Teil der Wandung weniger gedrückt und mit der gerissenen Darstellung einer Reiterschlacht verziert; vergl. Schmidt, a. a. O. Abb. 210. Durch die nun bald erfolgende Montierung des Bechers auf einen kegelförmigen Hohlflus, etwa von der Form desjenigen des Bechers Abb. 1, 2 oder der Opalglaskanne Abb. 1, 4, entsteht die für das 17. und 18. Jahrh. typische und uns geläufigste Ausgestaltung des „Römers“; vergl. Friedrich a. a. O. S. 77 ff; R. Schmidt a. a. O. S. 146 ff.

Zusammen mit den besprochenen Glasscherben wurden nun in den Argonnen und in Trier auch Tonscherben gefunden.

Aus den Trierer Fragmenten liessen sich — wie beim Glas — eine ganze Anzahl Gefässe rekonstruieren, Vorläufer zu dem so berühmten altdeutschen Steinzeug und außerdem rottonige, auf der Innenseite mit meist grüner Blei-glasur versehene Irden-Gefässe. Deutlich lassen sich die ältesten Stücke von den jüngsten scheidern. Zu den ältesten Steinzeuggefässen gehören diejenigen, deren oberer Teil dunkelbraun überfärbt ist, Trichterbecher, Krüge und Henkeltöpfe, alle mit Wellenplatte; zu den jüngsten vor allem ein hellgrau glasiertes Kännchen mit leicht zusammengekniffener Mündung, dessen Form beeinflusst zu sein scheint von den rotgeflamten Krügen, die im 3. und 4. Jahrh. n. Chr. in Speicher (Kr. Bitburg) hergestellt wurden. Jene Steinzeugkanne wird denn auch den grossen mittelalterlichen Töpfereibetrieben von Herforst-Speicher entstammen. Während die rottonige Irdenware bei den älteren Exemplaren dunkelgrüne Glasur trägt, sind die jüngsten hellgrün (kleiner Henkeltopf, Bruchstücke von Näpfchen und Tellern) oder wohl auch rotgelb (Henkeltopf) glasiert. Auch drei grünglasierte Nischenkacheln wurden mitgefunden, zwei wappenverzierte und eine mit Löwe und Fabeltier (Ente mit Lindwurmschwanz) in den Ecken. Letztere Kachel kommt auch schon mit schwarzer Glasur vor.

Die wenigen aus dem Argonnenfund geretteten Tonscherben, deren Bekanntgabe ich hier nachholen darf, rühren gleichfalls von rottoniger Irdenware her. Einen Glasurüberzug tragen sie nicht, jedoch zeigen zwei Scherben vereinzelt rotgelbe Spritzer von Blei-Glasur. Zwischen diesen Scherben, Abb. 1, 13—17, und den Teller- und Napfbruchstücken der hellgrün glasierten Ware des Trierer Fundes, Abb. 1, 8—12, besteht nun ebenso wie zwischen den Glasscherben eine ganz auffallende Verwandtschaft; ich verweise vor allem auf die Randprofile der Napf-formen 8 und 13, 9 und 14, sowie der Teller 10 und 15. Der aus dem Trierer Fund stammende unglasierte, glattwandige, rote Zweihenkeltopf Abb. 1, 12 könnte sogar aus einer Argonntöpferei hervorgegangen sein, da er in der sonstigen Trierer Keramik als Fremdling dasteht, seine Parallelen jetzt aber unter den von G. Strohm mitgebrachten Scherben findet. Denn nicht nur drei ähnliche Randstücke — vergl. Abb. 1, 17 — kommen hier vor, sondern auch einer der charakteristischen Henkel.

Glas- und Tongefässe des Trierer Fundes lassen sich nun durch Vergleich mit den reichen älteren und jüngeren Fundgruppen, die ich namentlich in den letzten Jahren für das Provinzialmuseum zu Trier gewinnen und zur Ausstellung bringen konnte⁴⁾, in den Zeitabschnitt von etwa 1500 bis etwa 1600 n.

⁴⁾ Vgl. Trier. Jahresberichte VII, VIII, 1914/15, Trier 1918, S. 46 f., und Jahresber. der rhein. Prov.-Museen 1916/17, Bonn 1919, S. 62 f., Taf. XI.

Chr. datieren. Die Trierer Gläser scheinen in der Mehrzahl den jüngeren keramischen Fundstücken anzugliedern zu sein. Diese jüngere Gruppe findet ihre Parallele in den Glas- und Tonscherben aus den Argonnen.

Wir werden somit die von G. Strohm nachgewiesene Glashütte von Sankt Menehould nicht in spätrömische Zeit, sondern an die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts anzusetzen haben.

Dass auch schon in der römischen Kaiserzeit in den Argonnen Glas geblasen wurde, steht andererseits gleichfalls ausser Zweifel. Ich verweise auf die kurzen Notizen Rev. arch. 1903 I, S. 277 und Bull. arch. du com. des trav. hist. 1904, S. 82—85, und vor allem auf eine briefliche Mitteilung von G. Chenet-Lavoye, der zufolge es ihm gelungen ist, ausser einer ganzen Reihe späterer Betriebe, schon an drei Stellen bestimmt kaiserzeitliche Glasfabrikation in den Argonnen nachzuweisen. Eine ausführliche Veröffentlichung dieser Funde hofft Chenet vielleicht schon dieses Jahr bringen zu können.

Im Interesse der Erforschung des Glases der römischen Kaiserzeit sei in diesem Zusammenhang nachdrücklich darauf hingewiesen, daß erst von einer einzigen — in England ⁵⁾ gelegenen — Glashütte nähere Ausgrabungsberichte veröffentlicht sind, von einem zweiten ausgedehnten Betrieb in Frankreich ausführliche Berichte, wie wir hörten, bevorstehen. In Deutschland wurden hingegen einige — wie es scheint — römische Glashütten zwar angeschnitten, jedoch leider keine von ihnen wissenschaftlich erforscht; vgl. Kisa, Glas S. 12 ff. Dies ist um so mehr zu bedauern, als gerade das Rheinland zur Zeit der Römerherrschaft durch seinen Glasreichtum eine bevorzugte Stellung einnahm; entstanden hier doch unter anderm die in unerreichter Schönheit dastehenden Gläser der Kölner Hütte. Dringend wünschenswert wäre es, daß die deutsche wissenschaftliche Forschung die Klarlegung der Geschichte des antiken Glases durch Ausgrabungen alter Glashütten und ihrer Abfallhalden förderte. Wie deutsche Wissenschaft die Geschichte der kaiserzeitlichen Keramik durch Ausgrabungen von Niederlassungen, Grabstätten und Töpfereien von Jahr zu Jahr weiter herausgearbeitet hat, so dürfte die Geschichte des Glases nicht auf Fundstücke aus Siedlungen und Gräbern allein angewiesen bleiben, sie müßte vielmehr gleichfalls durch Ausgrabungen von Herstellungscentren ihr Rückgrat erhalten.

Allgemeine Erwägungen weisen darauf hin, daß die Glasbläserei noch mehr als die Töpferei durch das Vorkommen geeigneter Rohmaterialien an bestimmte Gegenden gebunden ist, und literarische Ueberlieferungen bezeugen, daß man im frühen Mittelalter römisches Buntglas wieder eingeschmolzen hat. So berichten der sog. Heraclius ⁶⁾ und Theophilus ⁷⁾, daß man pulverisiertes — buntfarbiges — „vitrum Romanum“ zum Glasieren von Tongefäßen und zur Herstellung von Gemmen be-

⁵⁾ Thomas May, Excavations on the side of the Romano-British Civitas at Wilderspool, years 1899—1900. A Paper read before the Historic Society of Lancashire and Cheshire, 15. Nov. 1900, Liverpool 1901; vgl. A. Kisa, Das Glas im Altertume I S. 20—28. Wilderspool liegt bei Warrington, unweit des Merseyflusses.

⁶⁾ Heraclius, Von den Farben und Künsten der Römer. Her. v. A. Ilg in Eitelbergers Quellenschriften für Kunstgeschichte Bd. IV, Wien 1873, Buch I 3 u. 14.

⁷⁾ Theophilus, Schedula diversarum artium. Her. v. A. Ilg, a. a. O. Bd. VII, Wien 1874, Buch II 16.

nutzen solle und dass man die buntfarbigen gläsernen Mosaikwürfel aus alten Bauten gewinne und daraus Glasschmelz für Metallgerät herstelle, ferner farbig-e alte Glasgefäße aufspüre — *vascula quae colligunt Franci in hoc opere peritissimi* — und aus ihnen kostbare Fenstergläser herstelle. Welcher Gedanke liegt da näher, als der, dass die mittelalterlichen Glashütten häufig — vielleicht dürfen wir sogar sagen möglichst — an denselben Stellen ihre Betriebe eröffneten, an denen die Römer gearbeitet hatten, deren Glasabfälle sie mutmasslich zum Teil wieder in ihre Schmelzhäfen wandern liessen. Nachdem nun durch die Ausgrabungen in den Argonnen — zunächst freilich nur für jene Gegend — bewiesen worden ist, dass intensive nachrömische Glasbläserei einer Gegend bis zu einem gewissen Grade einen Wahrscheinlichkeitschluss auf ebendort gelegene römische Betriebe gestattet, ist noch dringender als bisher zu fordern, daß den Resten unserer mittelalterlichen Glasschmelzen von der römisch-germanischen Forschung mehr Aufmerksamkeit gewidmet werde. Durch Grabungen sind diese Plätze zu ersorschen, selbst auf die Gefahr hin, daß sich „nur“ mittelalterliche Gläser finden sollten. Selbst wenn sich ausschliesslich altdeutsche Gläser finden sollten, so würden diese Grabungen nicht nur beitragen zur Wiedergewinnung kulturgeschichtlich wichtiger Werte aus dem Leben unseres Volkes; beitragen würden sie auch zur Förderung der römisch-germanischen Forschung, da sie lehrreiche Ergebnisse zeitigen würden für die Technik der alten Glasbläserei und auch für die Technik des Ausgrabens antiker Glashütten und ihrer Abfallhalden. Der Erforschung römischer Werkstätten könnten diese Ergebnisse von grossem Nutzen sein.

Trier.

S. Loeschcke.

AUS MUSEEN UND VEREINEN.

Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Weimar

29.—30. September 1920.

Diese Tagung war für das Forschungsgebiet unserer „Germania“ von besonderer Bedeutung, weil mit ihr die Gründung des Bundes für heimische Altertumsforschung verbunden werden sollte (*Germania IV* 1920 S. 96).

Dieser Gründung galt am 29. September ein Vortrag des Unterzeichneten, der zugleich dem Gedächtnis Justus Mörsers gewidmet war, dessen Geburtstag am 14. Dezember v. J. zum zweihundertsten Mal wiedergekehrt ist. Am folgenden Tag wurde dann in besonderer Sitzung die Gründung des Bundes vollzogen.

Für den Vortrag muß auf das Korrespondenzblatt des Gesamtvereins verwiesen werden, das ihn im Wortlaut bringen wird, oder auf den schon ausgegebenen Sonderdruck, den der Herausgeber des Korrespondenzblatts freundlichst gestattet hat. Die dort angeschlossenen Mitteilungen über die Gründung des Bundes müssen aber auch hier Platz finden.

Leider rief die Beratung des vorgelegten Entwurfs der Satzungen so eingehende Erörterungen hervor, daß die für die Gründung durch die Tagesordnung in Aussicht genommene Zeit sich als unzulänglich erwies, während eine zweite Zusammenkunft von anderen Verpflichtungen der Teilnehmer so beeinträchtigt wurde, daß die Zahl der Zusammenbleibenden diesen schließlich der Bedeutung der Sache nicht mehr zu entsprechen und eine Vertagung geboten erschien.

Man begnügte sich deshalb mit der Gründung und der Festsetzung des Mindest-Jahresbeitrags (zwanzig Mark) und überließ die Annahme der Satzungen und die Wahl eines Vorstands und Verwaltungsrats einer zweiten Zusammenkunft, welche in Verbindung mit der gemeinsamen Tagung des südwestdeutschen und des nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in der Pfingstwoche (18.—20. Mai) in Gießen stattfinden wird.

Während für die nicht auf unserem Gebiet gelegenen Vorträge der Tagung auf den Bericht im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins verwiesen werden muß, soll hier nur von den beiden in